

In den letzten Jahrzehnten wurde insbesondere in der postanalytischen Sprachphilosophie oft diskutiert, wie es möglich ist, dass die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung für das Denken rational bindend sein kann. Hintergrund ist eine genuin moderne Aporie: Zum einen soll die Erfahrung ein objektives "Rohdatum" sein, das einer Natur entspringt, die von der Vernunft unabhängig ist. Auf diese Weise kann sie Einspruch gegen falsche Annahmen und Thesen der Vernunft erheben. Doch wenn dieser Einspruch *rational* und kein Zwang sein soll, dann muss diese Erfahrung normativ in das Denken hinwirken und kann nicht einfach nur ein rohes "Gegebenes" sein.

Der wohl bekannteste Versuch, diese Aporie zu lösen, ist McDowells kantische These, dass die Normativität der Erfahrung *voraussetzen* ist, um dem Faktum ihrer rationalen Intelligibilität gerecht zu werden. Ich stelle ein alternatives Modell *reflexiver* Normativität vor, das im Pragmatismus und bei Hegel zu finden ist. Merkmal dieser Alternative ist, dass die Normativität der Erfahrung (und des Denkens) damit begründet wird, dass das Denken *sich selbst* immer wieder an Überzeugungen orientieren muss, deren Konsequenzen es nie vollständig überblicken kann. Jede Festlegung des Denkens ist prekär, da es Möglichkeiten und Verläufe unterstellt, die auch ganz anders ablaufen können und damit das Denken immer wieder frustrieren werden.

Während das erste Modell also die Normativität als *gegeben* begreift, konzipiert das zweite Modell sie als eine Beziehung zur Erfahrung, die ihre normative Bindung dadurch entfaltet, dass sie immer wieder zu einem *Problem* für das Denken selbst wird. Der Vortrag stellt diese beiden Modelle der Normativität des Denkens vor, situiert sie historisch und systematisch, und weist auf die jeweils unterschiedlichen Bilder des Selbst und der Natur hin, die mit diesen Modellen korrespondieren.